

Um fremde Schuld

ROMAN VON MARLISE SONNEBORN

Copyright 1937 by Aufwärts-Verlag, Berlin SW 68

Und gerade die hinterlistige Geschäftigkeit, mit der der Bauer ihr in den nächsten Tagen das Leben zu verbittern rachtete, die lauernde Geschäftlichkeit, mit der er ihr keine Freuden vergällte und das tägliche Brot versalzte, ließ diese Vermutung in ihr beinahe zur Gewissheit werden.

„Was ist das?“ hatte Rode den Amtsrichter gefragt, als sie wieder allein waren. „Jeder Mensch in der Umgegend kennt doch das Geraune über den Weidenhof. Und du stößt mich ans Schienbein. Weist du denn da Bescheid? Und ist da ein dunkler Punkt dabei?“

„Bescheid“, sagte langsam der Amtsrichter, „weiß wohl nur Klein. Aber der sagt nichts. Dunkler Punkt ist ein veltter Begriff. Ehrenrühriges gewiß nicht... Aber Bartholomee kriegt ja einen Kopf wie ein Truthahn, als zu damit herausstosspaischtest. Er will nichts davon hören. Liebe Zeit, so gerade nach dem Kriege, da ist wohl manches saffiert. Schwamm drüber! Du in deiner überlebens-tropfen Taktlosigkeit...“

„Na, erlaube mal“, verteidigte sich Rode, während sie sich zum Aufbruch rüsteten.

Und sie begaben sich in ihre nahe beieinander gelegenen Wohnungen mit dem geruchsamem Humor und der fraglosen Zufriedenheit jener glücklichen Menschen, denen das Alltägliche vollauf genügt.

Siebentes Kapitel GEHEIMNISSE?

Das adelige Gut, dessen Acker an Weidenhof grenzten und dessen Herrenhaus keine Viertelstunde vom Bohnhaus der Bartholomees entfernt lag, hatte wieder einmal den Besitzer gewechselt.

Es war diesmal ein älterer Herr, der es erworben hatte; er ließ sich mit seinem Offiziersrang anreden — Rittmeister — und trat, ob ihm gleich die Gutmütigkeit auf dem roten, runden Gesicht geschrieben stand, gern martialisch-gespreizt auf.

Er war bürgerlich, trug den nicht sonderlich schönen noch vornehmen Namen Grotetir, hatte den Bauer neulich auf dem Felde getroffen und, als er hörte, daß auf Weidenhof eine junge Tochter sei, den Besuch seiner Mädels in Aussicht gestellt, die, wie er sich ausdrückte, „nach etwas Verzeir lechzten“.

An einem Werktagmorgen, während Heilken eben feste bei der Arbeit war, säumten die drei Grotetirschen Jungmädel, die es vor Neugier nicht mehr hatten aus-halten können, auf den Hof, um die Nachbarin kennen-zulernen.

Die Jätete gerade im Garten Unkraut und kam nur zögernd auf Frau Lüttmanns aufgeregten Ruf — braun-gebrannt, in einem nicht mehr sauberen Arbeitskleid und in Holzpantoffeln — nachbein ins Haus.

Da standen nun im Wohnzimmer, dem Heilken längst eine wohlbehagere Rote gegeben hatte, die drei Mädchen in ihren feinen, hellen Besuchskleibern, in Seidenstrümpfen und zartem Schuhzeug, bereit, sich lustig zu machen, bereit aber auch, sich herzlich anzufreunden — je nachdem.

Heilken grüßte lachend und ohne jede Verlegenheit.

„Fein, daß ihr kommt! Seht euch! Im Augenblick bin ich wieder da. Nur, daß ich mich eben menschlich mache...“

Sie war — in frischem Kleid und in gutem Schuhwerk — wieder unten, ehe die drei sich entschlossen hatten, ob sie diese Art formloser Begrüßung bäurisch oder reizend finden sollten.

„Wie heißt du eigentlich?“ fragte sie die älteste der Grotetirs-Mädchen. „Wir wissen nur deinen Vaters-namen.“

„Anna Dorothea“, gestand Heilken beinahe beschämt wegen der anspruchsvollen Bezeichnung einer so anspruchs-losen Person, wie sie war, „aber im Kloster und von meiner Mutter wurde ich niemals so genannt. Da hieß ich einfach Heilken!“

Die drei brachen in hellen Jubel aus.

„Das ist ein reizender Name. Wir nennen dich auch so!“

„Vater hat's nicht gern“, wandte das junge Mädchen ein.

Aber die anderen ließen es nicht gelten.

„Nah glaube, es paßt zu dir“, meinte die eine von ihnen.

„Nun ich den Namen gehört habe, möchte ich dich mit keinem anderen mehr anreden.“

Heilken ließ es sich gefallen.

Nach Bauernart, die ihr im Blut lag, wies sie den Gästen Haus und Hof, Stallungen, Scheunen und Garten.

Im Hofsaal trafen die Töchter des vornehmen Nach-bars als Gäste auf seinem Hof.

„Er gab sich heiter, höflich und nettlich-väterlich.“

„Fast du einen reizenden Vater“, schwärmten die drei. Und Heilken nickte überzeugt. Sie hatte im Augenblick vergessen, wie vieles zwischen ihm und ihr sich aufgehäuft in den wenigen Wochen nach ihrer Heimkehr.

Die drei Mädels, alle älter als Heilken, lärmten und lachten lustig durch das stille Haus. Sie schlossen eine schnelle und enthusiastische Freundschaft mit der Tochter des Bauern. Siehen sich von ihr durch die Wiesen beim-

begleiten und ruhten nicht mit ihren Bitten, bis Heilken, ein wenig peinlich berührt von so viel Jäh über sie berein-bredender Zuneigung, aber mit der ruhigen Sicherheit der Umgangsformen, die ihr mehr angeboren als an-erzogen war, nachgab, mit ihnen das Gutshaus betrat, sich dem Rittmeister wie seiner Frau vorstellte und sich von ihnen wohlwollend bewundern ließ.

Wiederum brachten nun die jungen Grotetirs sie ein Stück zurück.

Es kam Heilken, wie sie so zu viert durch die Wiesen, über die sich schon die silberne Nebeldecke des Abends zu legen begann, hin und her tollten, in den Sinn, daß ein fähler Beobachter sie mit ungezähmten, von der Rette losgelassenen Hunden vergleichen konnte. Und so mähtigte sie ihre Lustigkeit unmerklich, gab sich stiller und gehaltener und versuchte doch, es ihre Gefährtinnen nicht merken zu lassen.

„Wann sehen wir uns wieder?“ fragten die, abschied-nehmend, dringend, in ungeduldiger Vorfreude auf eine Wiederholung dieses heiteren Nachmittags.

„Sobald es geht“, erwiderte Heilken entgegenkommend, „aber freilich habe ich meine Arbeit...“

„Zu der dich niemand treibt und zwingt! Dein Vater hat mir gesagt, du hättest keine Pflichten auf dem Hof. Was du tätest, geschähe nach deinem eigenen Willen und deinem eigenen Ermessen“, trumpfte in zärtlicher Tyrannel die älteste Grotetir auf.

Heilken erwiderte.

„Vielleicht“, sagte sie bescheiden, „aber sind selbst-geählte Aufgaben nicht auch Aufgaben?“

Die Grotetirs lachten.

„Ach, du bist süß, wenn du so ernsthaft bist“, sagte die Jüngste und umhastete Heilken stürmisch. „Komm doch am Sonntag zu uns. Und dein Vater muß auch kommen. Ich werde Papa so lange quälen, bis er ihn besucht und einläßt. Nein, Heilken, verlobt — regelrecht verlobt bin ich in ihn, beinahe so verliebt wie in dich...“

„Es ist nicht langweilig bei uns, das kannst du glauben“, schmeichelte die andere. „Meine Vettern kommen aus Münster. Werden die staunen, wenn sie dich sehen: daß es so was gibt hier auf dem platten Lande — eine Bauerntochter, die wie eine Prinzessin wirkt!“

Heilken lachte.

„Ihr könnt schmunzeln!“ wehrte sie unberührt und un-gerührt. „Aber wißt ihr: Männer? Danach frage ich gar nichts! Ich heirate später einmal einen Bauern, hier aus der Umgegend. Aber nicht ehe ich dreißig Jahre alt bin. Mein Vater ist noch nicht alt und...“

Nachdenklich ging Heilken den Wiesentweg zurück.

Er führte hart an der Spitze entlang, deren Ufer hier von ragenden Pappeln begleitet wurde. Sie standen im ersten, knospenhaften Grün, das goldig leuchtete, und die Luft schien wunderbar gewürzt vom Saft dieser saftigen Bäume.

Die sinkende Sonne malte die Wolken bunt: gelb, lila, hellgrün, rosa.

Und das Wasser gab die leuchtenden Farben nicht nur getreu wieder. Planker noch und reiner schienen sie im Spiegelbild des Himmels.

Das Land aber lag im Nebeldunst wie in einem Schleier.

Hinter den Weiden, deren Köpfe schon in krausem, äppigem Grün standen, lag der Hof. Leichter Rauch zog weiß und ferngerade aus dem Schornstein des Wohn-hauses in die reine Luft empor.

Schön war die Welt, schön... Herrlich war es, Heimat zu haben.

Vorden unter den Bäumen, der einem gehörte, auf den man Anrecht hatte, den schon die Eltern und Großeltern und viele Generationen vor einem gewandelt waren.

Heilken empfand das mit Stolz und warmer Jungheit. Und doch konnte sie nicht hindern, daß sich der Schatten des strahlend heiteren Nachmittags, jene drückende Lebens-angst, auf sie niederließ und ihr Herz schwer und trübe machte — jene seltsame Lebensangst, die sie im Kloster nie gekannt und die sie seit ihrer Heimkehr so oft und so plötz-lich anfiel, ohne daß sie sich ihrer zu erwehren vermochte.

Warum konnte sie nicht sein wie die anderen?

Fraglos heiter, gedankenlos... Ach ja! Gedankenlos... Es erschien ihr eine erstrebenswerte Eigenschaft zu sein, die Vorbedingung zu jedem Glück.

Weit sie unter einem Schiffsal stand!

Stand sie unter einem Schiffsal?

Was hieß das überhaupt?

Und wenn sie unter einem Schiffsal stand — warum?

Wie so?

„Schuld“, hatte die Oberin damals gesagt, „bringst du.“

„Ja! Es braucht nicht immer eigene zu sein.“

Heilken konnte es nicht vergessen.

Aber jetzt tröstete sie dies Wort.

Vor Schuld konnte man sich bewahren, hüten.

Sie wollte sich schon in acht nehmen, daß sie nicht in Schuld geriet.

Sie nicht!

Wenn aber fremde Schuld... Unwillkürlich dachte Heilken an den Vater.

Wenn er... Nein, dachte sie trotzig, um des Vaters willen würde sie nicht leiden. Der mochte, wenn es not tat, seine Fehler selbst austragen und büßen. Um des Vaters willen würde sie keine Lasten und keine Leiden auf sich nehmen. Das hätte er um ihretwillen nicht verdient.

„Si, wie er heiter und lebenswürdig mit den jungen Grotetirs gewesen war! Und kam sie jetzt heim, so würde er ihr wieder die alte, zugeklopfene, brummige Art zeigen.“

Um des Vaters willen — nein! — würde sie kein Schicksal auf sich nehmen.

Freilich. Der Vater war zwar ein launenhafter und grüßiger, aber ein ehrenfester und durch und durch an-ständiger Mensch. Er war viel zu klug und auch wohl zu ehrbegierig, um sich irgend etwas Ernstlicheres zuschulden kommen zu lassen. Er, gewiß, wußte nichts von Schuld und würde keine auf sich laden. Und dieser Gedanke erfüllte sie denn doch wieder mit tröstlichem Vertrauen, machte sie zuversichtlich und stolz, und rasch und fröhlich schritt sie dem Hause zu.

Es war noch Zeit bis zum Abendrot.

Sie huschte daher wieder einmal in das alte Haus hinein. Die laute Fröhlichkeit der vergangenen Stunden ließ sie Sehnsucht nach Einsamkeit empfinden.

Im Flur links wohnte ein verheirateter Knecht, dem der Bauer die alte, große Küche und ein Zimmer daneben angewiesen hatte. Die vier anderen Räume, rechts von der Diele, unmobiliert bis auf das Schlafzimmer, das der Vater wohl um der Erinnerung willen in seinem alten Zustand belassen und bewahrt hatte, waren für Heilken das heimlichste und geheimnisvoll-Vertrauteste auf dem ganzen Hof. So hübsch das neue Haus war und vor allem ihr reizendes, geräumiges Schlafzimmer — es hasteten für sie keine Erinnerungen daran, und sie fühlte sich immer ein bißchen fremd darin, wie in Pension oder gar in einem Hotel. Des Vaters Art mit ihr trug viel dazu bei. Hier aber wurde ihr die Kindheit wieder lebendig.

Erinnerungen an die Mutter, die im Meer der Tage, fern von der Heimat verbracht, untergegangen waren, tauchten aus der Tiefe des Vergessens heraus und brachten ihr die Tote, an die sie im Kloster nur wenig noch gedacht, seltsam lebendvoll nahe.

Dies oder jenes, wenn auch gewußt, so doch nur ver-schwommen gewußt, würde sie gern vom Vater erkrant haben. Doch eine unüberwindliche Scheu, die sie empfand, ohne sich Rechenschaft über sie abzulegen, machte es ihr unmöglich, mit ihm über die Verstorbenen zu sprechen. Es riße ja nur alte Wunden wieder auf, sagte sie sich; wozu? Sie konnte sich das Wesen des Vaters gegen sich ja nur aus dieser Erwägung erklären und nur aus ihr heraus ertragen: Du gleichst ihr so sehr und bist doch nicht sie — das erbittert ihn gegen dich...

In eines der leeren, hinteren Zimmer hatte sich Heilken vom Vorden, auf dem es unbenutzt und ungepflegt stand, einiges Mobiliar gestekt: einen kleinen, vierreihigen Tisch, einen Korbstuhl...

Sie hatte den Raum gereinigt und die Fenster gepu-riert. Vor einem derselben standen Tisch und Stuhl.

Dort pflegte sie sich zu verbergen, wenn sie fühlte, daß ihr Selbstbesinnung not tat; dort schrieb sie lange Briefe an ihre mitterliche Freundin, die Oberin, in denen sie nur schlecht ihr tiefes Enttäuschtsein über das, was sie in der Heimat gefunden, verhehlte.

Aber die gütige und kluge Frau verstand, daß es ver-kehrt werden sollte und wußte Trost und Rat wie unwill-kürlich in ihre Erwiderungen einzuschleichen.

Hier sah Heilken wohl mit einem Buch oder mit einer Handarbeit, wenn sie ganz, ganz allein sein wollte.

Hier träumte sie in die Landschaft hinaus, die sich lieb-lich hinter dem Garten dehnte. Den Mittelpunkt bildeten die Türme von Kappel in einem Kranz von Bäumen, die eben jetzt in voller Blüte standen.

Hier rang sie mit sich selbst in schwerem, heißem Kampf um Geduld, Liebe, Verständnis, wenn ihres Vaters ver-schlossene, harte Art, die, allem guten Willen ihrerseits zum Trotz, von ihr doch immer wieder als Bosheit, Ge-hässigkeit und Mißgunst empfunden wurde, ihre Seele bis zum Zusammenbrechen bedrückte. Ihrer im Kloster emp-fangenen Erziehung gemäß suchte und fand sie Schuld auch bei sich, und durch diese Erkenntnis erleichtert — denn sie wies Wege zum Bessermachen! — trat sie dann aus der Verborgenheit des von anderen fast vergessenen Gemachs mit neuem Mut und frischer Kraft wieder in ihren Alltag hinein.

Leise schritt sie jetzt über den Flur, tastete sich durch das Schlafzimmer, dessen Fensterläden geschlossen waren, und öffnete die Tür zum Hinterzimmer, die sich genau am Fuß-ende ihres Kinderbettes befand.

Der Abendhimmel hatte eben den Gipfelpunkt seiner goldbroten Pracht erreicht und glühte, wie in leidenschaft-licher Begeisterung ein sehnsuchtsvolles Herz glühen mag.

Sie öffnete das Fenster.

Die laue Maitluft, abendlich gewürzt, strömte herein. Eine Nachtigall schlug.

Es klang friedevoll, sicher und glückselig. Heilken atmete tief.

Eine große, ernste Gelassenheit kam über sie, ein aus-geprägtes Gefühl des Geborgenseins, ein deutliches Wissen davon, daß das Leben ihr inasmals ein schönes und so-ständiges Glück schenken werde, daß aber auch...

Ja, daß, wie es ihr ihr Traum gezeigt, noch raub und öde der Weg vor ihr lag und daß er auf einen Abgrund zuführe, in dem nicht zu versinken höchste Kraft erfordert werde.

„Flieg, Heilken, flieg!“ hatte die Stimme im Traum ihr ratend und helfend zugewiesen.

Ihrer Seele Flügel mußten stark, sehr stark werden, um sie hinüberzutragen.

(Fortsetzung folgt)

Die die... Ein... ten Auf... der E... die Gie... (lung) d... deutsch... Amed... d... der A... treffend... nana zu... der Ra... La... heile a... Landesh... Westfäl... Gruppe... ten, dan... des He... Der Vo... Landesh... aufrecht... schaft li... die Aus... schiffen... beiten:... Habelau... darauf... tung zu... der Hal... der W... und G... hühner... reff... Jüchter... Jüchum